

Sabine Herold
LEICHT WIE EIN SCHMETTERLING

Sabine Herold

Leicht wie ein Schmetterling

Evas Weg aus der Magersucht



FRANCKE
Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Über die Autorin:

Sabine Herold ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt im Kanton Solothurn in der Schweiz. Sie ist Theologin, Redakteurin und referiert bei Frauenfrühstückstreffen.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Neubearbeitete und ergänzte Ausgabe von
„Der Kilokrampf“

ISBN 978-3-86122-960-5

Alle Rechte vorbehalten

© 2007 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH
35037 Marburg an der Lahn

Umschlaggestaltung: Henri Oetjen, DesignStudio Lemgo

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de

Inhaltsverzeichnis

Kilokrampf	7
------------------	---

Teil I: EVA

Vor dem Spiegel	11
Angst im Nacken	13
Nachmittagszwänge	24
Albtraum-Realität	38
Durchkreuzte Speisepläne	50
Rituale	56
Shopping	63
Sonntagsmaske	72
Bergab	77
In den Süden mit Lügen	83
Enthüllung	91

Teil II: ICH

Das bin ich	105
Wenn die Maske fällt	117
Kampf an zwei Fronten	125
Ein Platz für mich	136
Berg- und Talfahrt	146
Mir zuliebe leben	155
Mein Leib, ein Tempel	168
Jahre später	180
Ich will	185
Anmerkungen der Autorin	186

All denen, die schon seit Wochen, Monaten oder Jahren kämpfen und kreisen um das ideale Gewicht, um Essen und Kalorien, und die darin keine bleibende Erfüllung finden.

All denen, die mitkämpfen, mittragen und zu verstehen versuchen.

Kilokrampf

*Erschreckende Wahrheit enthüllt die Zahl,
vor der ich mich täglich fürchte.
Zahlen sind für mich zu hoch,
Kilogramm für mich zu schwer.
Mein Körper will leben,
auch wenn ich ihn zum Sterben zwinge.
Hungernd verzehrt er sich selbst,
verliert Gramm um Gramm.
Viel zu langsam, denke ich,
und bekämpfe weiter meine Hülle.
Ich kämpfe darum,
Kilogramm um Kilogramm loszuwerden,
kämpfe verbissen, verkrampft.
Ein Krampf um jedes Kilo –
jedes Kilo ein Krampf –
ein „Kilokrampf“.
Wo ist die Grenze?*

Teil I: EVA

Vor dem Spiegel

Eva stand vor dem Spiegel in ihrem Zimmer und starrte hinein. Das war sie, Eva. Ihr ausgemergelter, abgemagerter Körper spiegelte die Wahrheit wider: Arme und Beine erinnerten an ein Skelett, der Bauch war nach innen eingefallen, während die Beckenknochen drohend herausragten, so als wollten sie jeden stechen, der sich zu nahe an ihren Körper heranwagte. Unter ihren Augen zeugten tiefe, dunkle Ringe von durchwachten Nächten, während die hohlen Wangen ihrem Gesichtsausdruck etwas Unheimliches, aber auch etwas Geheimnisvolles verliehen. Evas Erscheinungsbild wirkte so zerbrechlich und gleichzeitig so zäh, dass es schwer war zu wissen, ob da eine schwache, kranke oder eine willensstarke, zielstrebige Frau in den Spiegel sah.

Eva betrachtete ihr Gegenüber mit zusammengekniffenen Augen. Kritisch, mürrisch und voller Abscheu fixierte sie ihr Spiegelbild. Was sie sah, machte sie rasend: Sie sah Arme und Beine voller Fett, einen kugelrunden Bauch, einen dicken Hintern – „weibliche Rundungen“, die sie hasste. O wie sie sich hasste!

Ihre Hände ballten sich zu Fäusten, alle Muskeln und Sehnen spannten sich, während sie wie eine Furie ihr Gesicht verzerrte und dann losschrie: „Ich hasse dich! Wie ich dich hasse, du hässliches, fettes Etwas!“ Während dieses Ausbruchs schlug sie mit den Fäusten auf ihren Bauch ein, so fest sie konnte, immer und immer wieder. Sie schrie und schlug, schrie und schlug, bis sich ein Tränenschwall ergoss und Eva sich schluchzend auf ihr Bett warf.

In der Hoffnung, abgenommen zu haben, hatte

sich Eva am Morgen zur gleichen Zeit wie immer auf die Waage gestellt. Doch das Gewicht, welches das feindliche Messgerät an diesem Morgen angegeben hatte, versetzte ihr einen Schock. Nein, sie hatte nicht abgenommen, sondern 300 Gramm zugenommen! Ihre gute Laune war wie weggeblasen, der ganze Tag war verdorben. Was sollte er auch noch Gutes bringen? Sie würde sich damit bestrafen, noch weniger zu essen als sonst, und den Rest des Tages darüber nachdenken, wie sie noch mehr Kalorien verbrauchen und noch mehr abnehmen könnte. Ein Tag war nur dann ein guter Tag, wenn die Waage mindestens 200 Gramm weniger anzeigte als am Vortag.

Eva zog ihre Kleider an, die an ihr eher wie Säcke als wie richtige Bekleidung wirkten. Sie schnallte ihren Gürtel heute noch fester, um sich zu bestrafen. Ihr „fetter“ Bauch sollte den Gürtel spüren und merken, dass er noch viel zu rund war. Vor ein paar Wochen hatte sie noch zusätzliche Löcher in den Gürtel gestanzt, um die Hosen und Röcke überhaupt über dem Becken halten zu können. Als nächstes Ziel wollte sie das letzte Loch erreichen. Dann würde sie weiter sehen – und gerne weitere Löcher stanzen.

Während Eva sich kämmte, verlor sie wie üblich eine Menge Haare, was ihre Wut nur noch steigerte. Sie warf einen letzten wütenden Blick auf ihren Feind, den Spiegel, und streckte der Gestalt, die ihr daraus entgegenstarrte, die Zunge heraus. Dann setzte sie ihre „lächelnde Maske“ auf und nahm sich vor, den Tag über gut zu funktionieren und ihr Programm abzuspulen.

Angst im Nacken

Eva rannte jeden Morgen zur Bahn, die sie in die Schule brachte. Wenn sie rannte, verbrauchte sie mehr Kalorien, und dann konnte sie sich ein wenig mehr zu essen gönnen. Wenn sie allerdings zugenommen hatte, dann diente das Rennen einzig und allein dazu, die „angefressenen Pfunde“ wieder abzutrainieren.

Heute würden sie in der Klasse eine Biologiearbeit schreiben. Eva hatte solche Angst. Immer hatte sie das Gefühl, Bestleistungen bringen, also eine Eins schreiben zu müssen. Eine Eins bis Zwei ging gerade noch, doch wehe, wenn sie nur eine Zwei zustande brachte. Sie hatte zwar stundenlang gelernt und konnte den ganzen Stoff auswendig, aber sie hatte immer noch das Gefühl, sich zu wenig vorbereitet zu haben. Sie hatte Angst zu versagen, Angst vor einem Blackout, Angst, Angst, Angst.

Ihre Tischnachbarin war die beste Schülerin der Klasse, was Eva selbst auch gerne sein wollte. Sie beneidete Tanja, den Star der Klasse, doch gleichzeitig verachtete sie ihre Klassenkameradin, weil sie in ihren Augen eine Streberin war. Immer wusste sie alles, konnte alles, hatte in allem Erfolg – außer in Sport –, und ihre Mutter lernte mit ihr so lange, bis nur noch gute Noten dabei herauskommen konnten.

Eva besuchte die zehnte Klasse. Sie war fünfzehneinhalb und bis jetzt immer die Jüngste in der Klasse gewesen. Die anderen fühlten sich älter, reifer, fraulicher, so empfand es Eva jedenfalls. Aber die Jüngste zu sein, hieß nicht, die Rolle der Dümmeren zu übernehmen. Das würde sie den anderen beweisen.

Eva nahm sich immer wieder vor, noch besser zu werden, und sah in Tanja ihre größte Konkurrentin. Sie lernte inzwischen doppelt so viel wie früher und merkte dabei nicht, wie sie sich zunehmend von der Außenwelt zurückzog und sich langsam, aber sicher zu einer ebenso großen Streberin entwickelte wie Tanja, ihre „Rivalin“.

Völlig außer Atem kam Eva an der Haltestelle an. Die Bahn hatte ein paar Minuten Verspätung, doch das machte nichts. So musste sie noch ein wenig in der Kälte frieren – dabei würde sie wieder ein paar Kalorien mehr verbrennen.

Es war Januar und eisig kalt. Der Schnee war grau, die Bäume kahl und mit Frost überzogen. Noch war es dunkel, und die Laternen ließen den Schmutz des Asphalt glitzern, der unter dem Schnee stellenweise sichtbar wurde.

Grau und trostlos sah es auch in Eva aus. Sie fühlte sich so leer, sie fror und hatte Angst. In ihren Gedanken war ein einziges Chaos. Was sollte eigentlich das Leben, wenn jeder Tag wie der andere vorbeizog, jeder Mensch von ihr Leistung forderte und sie sich selbst unter einen solchen Druck setzte, dass keine Zeit mehr zum Leben blieb? Was hieß es überhaupt zu leben? Wozu schlafen, essen, trinken, feiern, lernen ...?

Bevor das Gefühl der Sinnlosigkeit sie ganz überwältigen konnte, fuhr endlich der Zug ein. Eva stieg geistesabwesend ein und blieb stehen, obwohl noch einzelne Plätze frei waren. Sie stand immer, denn Stehen verbrauchte mehr Kalorien als Sitzen. Sie stellte sich in einen freien Winkel, zog ihre Biologieunterlagen aus der Schultasche, um noch einmal den Stoff für die Arbeit zu wiederholen, das Auswendiggelernte leise vor sich hin zu sagen und so den halbstündigen Weg in die Schule zu verkürzen.

Zum Glück wurde die Arbeit gleich in der ersten Schulstunde geschrieben. Damit war das Schlimmste des Tages schnell überstanden. Eva fiel ein kleiner Stein vom Herzen. Eigentlich hatte sie auf alle Fragen eine Antwort gewusst. Und doch blieb ihr das altbekannte Gefühl der Angst vor dem Versagen im Nacken sitzen.

Die Pause war für Eva immer eine schwierige Angelegenheit. Sie wusste meistens nicht so recht, worüber sie mit ihren Schulkameradinnen reden sollte. Sie selbst hatte ganz andere Interessen und immer wieder das Gefühl, nicht erwünscht, eine Außenseiterin zu sein. Hatte sie mit ihren Vermutungen recht, oder bildete sie sich das nur ein? Sie stand meistens mit denen zusammen, die wie sie selbst keinen Anschluss an die Cliquen in der Klasse gefunden hatten. So bildeten sie eben den „Club der Außenseiter“.

Eva litt darunter, dass sie in der Schule keine enge Freundin hatte. Wenn eine Freundschaft sich vorsichtig entwickelte, gab es bald Probleme. Sehr schnell sah sie in ihrer Freundin eine Konkurrentin, und sobald der Kampf um die guten Noten in vollem Gang war, zerbrach die Freundschaft. Eva hatte außerdem das Gefühl, dass die Initiative immer von ihr ausging: Sie telefonierte, sie fragte nach, sie schrieb und organisierte. Manchmal merkte sie, dass niemand anrief, wenn nicht sie sich meldete. Ihre wenigen Freundinnen wohnten weit weg, sie hatte sie in den Ferien, in Teenagerlagern oder auf Familienfreizeiten kennengelernt. Mit manchen pflegte sie einen regen Briefkontakt, der jedoch meistens nur ein paar Monate anhielt und sich dann im Sand verlief.

Aber da war doch eine richtig gute Freundin: Dorothea. Die hatte sie vor über einem Jahr kennen-

gelernt und schon einige Male besucht. Die beiden schrieben sich sehr offene Briefe, und in ihrer Beziehung bestand ein gegenseitiges Vertrauen, das Eva schätzte. Diese Gegenseitigkeit vermisste sie in anderen Beziehungen.

Ansonsten hatte sie noch in der Jugendgruppe ein paar ganz gute Kontakte, aber keine Beziehung war sehr eng. Eva hatte bei jeder neuen Bekanntschaft Angst, dass diese so schnell aufhören könnte, wie sie angefangen hatte. Sie fürchtete, die neue Freundin gleich wieder zu verlieren, und diesen Schmerz wollte sie sich lieber ersparen. Vielleicht erwartete sie auch zu viel von einer Freundschaft? Vertrauen, gemeinsame Zeit, Offenheit, Gegenseitigkeit ...

Eva hatte in der letzten Zeit keinen Mut mehr gehabt, neue und tiefe Beziehungen einzugehen. Sie kümmerte sich lieber um sich selbst und ihre aktuellen Prioritäten. Auch in der Klasse hatte sie sich zurückgezogen und stand nun während der Schulpause bei den anderen zwei Mädchen, die nicht so recht Anschluss fanden.

Während die anderen ihre Pausenbrote und Schokoladenriegel genüsslich verspeisten oder gierig verschlangen, beobachtete Eva sie genau. Am liebsten hätte sie auch alles gegessen, doch sie durfte nicht ... Eine Stimme in ihrem Inneren verbot es ihr strikt, und sie traute sich nicht, gegen diese Stimme zu handeln. Hungergefühle stiegen in ihr auf, doch sie bemühte sich, sie zu unterdrücken und allein vom Zuschauen satt zu werden.

Wenn sie einen unerträglichen Drang zu essen verspürte, versuchte sie oft, sich dadurch abzulenken, dass sie andere beim Essen beobachtete und sich dabei vorstellte, wie es wäre, die andere Person zu sein, die gerade essen „durfte“. Doch nein, so wollte sie auf

keinen Fall aussehen. Ihr Gegenüber wog mindestens zehn, wenn nicht sogar fünfzehn Kilo mehr als sie selbst, und dieses Aussehen wollte sie nicht mit ihr teilen. Dann wollte sie lieber hungern und ihre Klassenkameradin beneiden.

Zu Hause las sie meistens Rezepte, kochte oder backte etwas, um ihr Hungergefühl zu unterdrücken. Ständig war sie damit beschäftigt, sich gedanklich mit allem, was mit Essen zu tun hatte, auseinanderzusetzen.

Heute fiel es Eva schwer, sich gedanklich abzulenken und von ihrem Vorstellungsvermögen satt zu werden, sodass sie schließlich ihren Mini-Apfel, den sie für den Notfall mitgenommen hatte, aus der Jackentasche zog. Sie aß ihn in winzigen Bissen und schämte sich, dass sie essen musste, dass sie es nicht geschafft hatte zu hungern, zu verzichten, stark zu sein. Sie hatte versagt. Heute war ein schwieriger Tag. Schon am Morgen hatte sie versagt, als die Waage 300 Gramm mehr angezeigt hatte. Sie hatte vor dem Spiegel versagt und ebenso beim Frühstück, als sie dem Druck ihrer Mutter nachgegeben und eine ganze Scheibe Brot sowie eine Tasse Milch hinuntergewürgt hatte. Hoffentlich würde der nächste Tag besser beginnen.

Die Schulglocke kündigte das Ende der Pause an. Eva packte die andere Hälfte ihres kleinen Apfels weg. Sie hatte ihr Essritual nicht beenden können – umso besser!

In der nächsten Stunde hatten sie Englisch. In diesem Fach fühlte sich Eva als Versagerin, denn sie schaffte es einfach nicht, perfekt zu sein. Tanja hingegen war auch hier eine sehr gute Schülerin, was Eva wütend machte und anspornte, sich noch mehr anzustrengen. Aber es fiel ihr heute doppelt so schwer,

sich zu konzentrieren, wie sonst. In der letzten Zeit fiel ihr auf, dass sie manchmal Konzentrationsstörungen hatte, regelrechte Aussetzer. Plötzlich war ihr Kopf wie leer. Sie wusste einfach nichts mehr. Alles, was sie vorher noch gewusst und gedacht hatte, hatte sich auf einmal in Luft aufgelöst. Ein Black-out. Vor derart peinlichen Situationen hatte sie immer Angst. Sie konnte sich dann einfach nicht mehr erinnern, wusste nicht mehr, was sie sagen wollte und sollte, obwohl es ihr auf der Zunge lag. Und ausgerechnet in Englisch geschah das häufig. Eva nahm sich fest vor, von nun an vor allem in Englisch mehr zu lernen, um es sich selbst und ganz besonders Tanja zu beweisen. Außerdem wollte sie ihren Eltern zeigen, dass sie überall gut war.

Eva dachte an zu Hause. Da war ihr Vater, der selten zu Hause war, und wenn, dann arbeitete er in seinem Zimmer unter dem Dach. Er war Lehrer und hatte zwar häufig Ferien, doch er half noch hier und da, machte Sport und war abends oft weg, telefonierte, korrigierte oder trainierte. Wenn Eva seine Hilfe brauchte, wenn er ihr zum Beispiel etwas für die Schule erklären sollte, musste sie mehrmals nachfragen, bis er sich Zeit nahm. Dann erklärte er aber wirklich gut. Während sie ihn immer wieder bat und auf ihn wartete, hatte sie jedes Mal dieses demütigende Gefühl, von der Gnade ihres Vaters abhängig zu sein und wie eine Untergebene auf die Hilfe und Gunst ihres Herrn zu warten. Sie hasste dieses Gefühl zutiefst, doch sie hatte Angst, eine schlechte Note zu schreiben, wenn sie sich die Dinge, die sie nicht verstand, nicht von ihrem Vater erklären ließ.

Eva wünschte sich oft, dass ihr Vater mehr zu Hause wäre, aber sie traute sich nicht, dieses Thema anzusprechen. Leider hatte er ganz andere Interessen

als sie, und so wusste sie außer der Schule kein Thema, über das sie mit ihm sprechen konnte. Manchmal hatte sie direkt Angst vor ihrem Vater. Eva empfand ihn oft als hart und rechthaberisch. Wenn sie mit ihm in einen Machtkampf einstieg, so behielt er immer recht, und daran war nichts zu ändern. Früher hatte sie manchmal Kontra gegeben, doch inzwischen hatte sie resigniert, weil es in ihren Augen sowieso keinen Sinn hatte, mit ihrem Vater zu streiten. Wenn es dennoch zu einer Auseinandersetzung mit ihm kam – und das war in den letzten Monaten häufig geschehen –, dann wusste Eva in den meisten Fällen nichts zu sagen. Wenn sie argumentieren wollte, war ihr Kopf wie leer, und sie hatte auf einmal vergessen, was sie sagen wollte. Erst nach und nach fielen ihr Antworten ein, die sie hätte geben können, doch da war die Diskussion längst vorbei.

Wenn sie allerdings Probleme oder ein schlechtes Gewissen hatte, dann beichtete sie ihre „Schandtaten“ dennoch lieber ihrem Vater als ihrer Mutter. Er hörte zu, nahm sie ernst, und sie bekam das Gefühl, dass alles gar nicht so schlimm war, wie es erschien. Doch diese Situationen kamen immer seltener vor, denn Eva hatte sich zunehmend in sich selbst und ihre Welt zurückgezogen. Wenn sie an ihren Vater dachte, dann überwog die Angst vor ihm und vor der Hilflosigkeit, die sie ihm gegenüber empfand. Oft hatte sie auch eine Wut auf sich selbst, weil sie nicht fähig war zu sagen, was sie dachte, zu diskutieren und dabei einen klaren Kopf zu behalten.

Früher hatte ihr Vater sie noch mit dem Kosenamen „Evi“ gerufen, doch inzwischen nannte er sie immer häufiger bei ihrem Doppelnamen, Eva-Maria, wie sie richtig hieß. Alle nannten sie Eva, doch wenn

ihre Eltern böse auf sie waren oder etwas in strengem Tonfall sagten, dann benutzten sie stets ihren vollen Namen. Eva hasste das, weil sie genau wusste, dass dann Arbeit oder eine Standpauke auf sie wartete.

Am schlimmsten empfand sie seit einiger Zeit die gemeinsamen Essenszeiten mit ihrer Familie. Man traf sich am Tisch in erster Linie, um sich den Magen zu füllen und über andere Leute zu reden, aber selten, um bestimmte Themen zu diskutieren oder gar Probleme innerhalb der Familie anzusprechen.

Seit Eva übersensibel reagierte und jedes Wort, jeden Blick überinterpretierte, konnte sie die gemeinsamen Familienzeiten beim Essen immer weniger ertragen. Sie hatte keine Kraft mehr, sich an Auseinandersetzungen zu beteiligen und logische Argumente oder detaillierte Beispiele anzubringen, um ihren Standpunkt zu belegen. Es ging immer wieder darum, wie wenig sie in den Augen ihrer Eltern aß und wie viel sie in den letzten Wochen abgenommen hatte. Sätze wie „Iss endlich wieder wie ein normaler Mensch, Eva-Maria!“, „Reiß dich zusammen!“, dazu die ständigen kontrollierenden Blicke, die ihre Mutter auf jeden Bissen warf, den sie zu sich nahm, das konnte sie kaum noch ertragen. Sie aß doch normal – und außerdem: Was war überhaupt normal? Wieso sollte sie sich zusammenreißen? Was sollte das heißen? Sie war schon zerrissen genug. Eva hatte die Nase voll davon, vor ihrer Familie oder anderen Leuten heile Welt zu spielen. Immer sollte die Fassade stimmen und darauf geachtet werden, was andere Leute wohl denken könnten.

In den letzten Wochen war Eva immer stiller geworden. Sie kämpfte inzwischen nur noch darum, so essen zu können, wie sie es wollte. In anderen Berei-

chen wollte sie es zu keiner Auseinandersetzung mit ihren Eltern mehr kommen lassen. Je weniger sie wog, desto weniger konnte sie Streit verkraften, desto weniger hielt sie es aus, mit ihrer Familie am gleichen Tisch zu sitzen und zu essen.

Und so hatte sich Eva in den letzten Wochen stark von ihren Eltern entfernt. Sie distanzierte sich, so weit es ging, zumindest innerlich, um sich dem Einflussbereich ihrer Eltern und besonders der Kontrolle ihrer Mutter zu entziehen. Immerhin konnte sie in ihrem Kopf denken, was sie wollte, und da sah es nicht besonders wertschätzend und freundlich ihren Eltern gegenüber aus. Seitdem sie von diesem seltsamen, aber unwiderstehlichen Zwang beherrscht wurde, verstanden ihre Eltern sie nicht mehr und versuchten oft, sie zum Essen zu zwingen.

Eva fühlte sich unverstanden und einsam. Zwischen ihnen war eine Kluft entstanden, nicht auf einmal, sondern eher schleichend und unauffällig.

Traurig dachte Eva an ihre Mutter. Sie war eigentlich immer zu Hause, hatte aber doch nur wenig Zeit, weil sie vom Haushalt und von der Kleinsten, der zweijährigen Schwester, ganz eingenommen war. Sie nahm sich nur wenig Zeit zum Zuhören und hatte auch gar nicht die Ruhe, jemandem ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, weil sie stets daran dachte, was sie noch alles zu tun, zu erledigen und zu putzen hatte.

Evas Mutter war oft gereizt, genervt und überarbeitet. Wenn es ihr nicht gut ging, vertrug sie nur wenig und schimpfte viel. Es gab keinen Tag, an dem sie nicht wegen irgendetwas schimpfte. Eva hasste es, wenn ihre Mutter dann so laut schrie, dass es ihrer Meinung nach alle Nachbarn hören konnten. In ihr ging dann jedes Mal ein Sturm los: Gefühle von

Wut, Hass, Scham und Demütigung durchfluteten sie. Und es tat so weh. Jeder Schrei war wie ein Schlag für die Seele. Körperlich geschlagen wurden sie und ihre Geschwister fast nie, aber angeschrien wurden sie mehrmals täglich. Eva wusste nicht, was mehr schmerzte. Manchmal wäre sie am liebsten von zu Hause weggelaufen. Weil ihre Mutter so oft mit ihr schimpfte, hatte sie manchmal das Gefühl, nicht eine „richtige“ Tochter ihrer Eltern zu sein, sondern ein Adoptivkind. Ja, phasenweise war sie sogar fest davon überzeugt.

Bis vor einigen Jahren wäre Eva gerne gleich nach der Schule spielen gegangen und hatte nicht so viel Wert auf beste Schulleistungen gelegt, doch ihre Mutter legte schon immer großen Wert darauf. So musste Eva ihre Hausaufgaben gleich nach dem Mittagessen und sehr gewissenhaft erledigen. Vor einer Arbeit war dann noch zusätzliches Lernen gefordert. Bei einer Zwei hieß es „Na ja ...“. Eine Zwei bis Drei war bereits schlecht. Schon in der Grundschule hatte Eva oft Angst gehabt, mit einer korrigierten Arbeit nach Hause zu kommen. Vor allem bei Diktaten war es schlimm, wenn sie ein paar Flüchtigkeitsfehler gemacht hatte. Schlechter als Zwei waren ihre Arbeiten selten, aber schon bei dieser Note saß ihr die Angst im Nacken, zu Hause Schimpfe zu bekommen – was meistens der Fall war. Jeden Fehler sprach ihre Mutter mit ihr durch, und nach dieser Besprechung hatte Eva das Gefühl, leicht bescheuert zu sein, einen Schaden zu haben. Wie konnte man nur so dumm sein und solche Fehler machen?

Mit der Zeit wurde Schule zum Horror. Eva hatte vor fast jeder Arbeit Bauchweh. Bei bestimmten Fächern war ihr speiübel, und die Angst machte sie ganz verkrampft. Doch sie hatte sich vorgenommen,

mehr zu lernen und besser zu werden, ja, eine Spitzenschülerin zu werden. Sie wollte beweisen, dass sie gut sein konnte, besonders ihrer Mutter wollte sie zeigen, dass sie lernen konnte. Vielleicht würde sie ihr dann wieder mehr Aufmerksamkeit schenken.

Das „Schulproblem“ bestand seit einiger Zeit nun nicht mehr, da Eva von sich aus lernte und allen beweisen wollte, dass sie die Beste war. Auch im Haushalt half sie freiwillig sehr viel. Immer wieder fragte sie ihre Mutter, ob sie ihr noch etwas helfen könnte, und führte jeden Auftrag flink und gewissenhaft aus. Sie putzte wie eine Wilde, ging mit ihrer Schwester spazieren und backte für die ganze Familie, was selbst ihrer Mutter recht seltsam vorkam. Was Eva wirklich damit bezweckte, blieb ihr verborgen: Der Kalorienverbrauch stieg beim Putzen, und beim Backen konnte sie sich wunderbar mit Lebensmitteln beschäftigen, ohne selbst etwas zu essen. Seit ihre Schulleistungen gestiegen waren, fühlte sie sich ein wenig besser. Es befriedigte sie, gut zu sein. Eine gute Schülerin und eine gute Tochter. Doch sie wollte *noch* besser werden.

Die Schulglocke riss Eva aus ihren Gedanken. Sie erschrak. Sie musste besser aufpassen, sonst bekam sie gar nichts mehr mit. In den nächsten Stunden riss sie sich zusammen, arbeitete mit und glänzte mit ihren guten Beiträgen. Sie merkte zwar immer wieder, dass sich ihre Mitschülerinnen herablassende und genervte Blicke zuwarfen, aber sie versuchte, diese Reaktionen nicht zu nah an sich herankommen zu lassen. Sie wollte keinesfalls wieder schlechter werden. Es war ihr egal, was die anderen dachten. Sie wollte ihr Ziel erreichen – um jeden Preis!